

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 25 (1841)

11 (16.3.1841)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-797420](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-797420)

Oldenburgische Blätter.

No. 11. Dienstag, den 16. März. 1841.

Gedanken eines Butjadingers.

Eine nicht ungewöhnliche Erscheinung ist es auch noch in unserem Jahrhunderte, daß Menschen von warmen Eifer für eine gute oder auch nur anscheinend gute Sache beseelt, zur Förderung ihres Zweckes ganz verkehrte Mittel ergreifen. Verkennen kann man den Eifer solcher Menschenfreunde nicht, er zeugt von einem Herzen, welches für die Mitmenschen schlägt, und gern für deren Wohl thätig ist. Eine andere Frage ist es aber, ob diese Menschenfreunde sich nicht prüfen sollten, bevor sie auf Mittel sinnen, ihre Idee zu realisiren? ob sie sich nicht die Frage vorlegen müssen: wenden wir auch die rechten Mittel an? Diese Fragen werden aber leider nur zu oft nicht gestellt. Man sucht für seine Idee Einzelne zu animiren, ohne zu bedenken, ob man auch der Gesammtheit zu nahe trete? ob die Darstellung, welche man von Einzelnen entwirft, die Gesammtheit in ein falsches Licht stelle?

Die Verfasser der bekannten »Einladung« sind auch von dem schönen Gedanken ausgegangen, für unsere Bildung durch ein In-

stitut zu wirken. Jedem Menschen aber möchten wir es anrathen, des bekannten Griechischen Weisen, des Linders Kleobulos köstlichen Spruch: »schön ist es Maaß zu halten;« sich zu Herzen zu nehmen, dieser kleine Spruch ist köstlicher als Wilcoes »köstliche Honigtropfen.« Märrisch wäre es von uns, jenen Männern wegen der »Einladung« zu zürnen; nein, wir erkennen ihre wünschenswerthe Absicht; allein Niemand wird es uns zum Unrecht anrechnen, wenn wir dem Publicum eine falsche Vorstellung zu nehmen bemüht sind. Mögen jene Männer ja nicht glauben, daß wir die Bildung zu gering schätzen, oder derselben sogar entgegen arbeiten — nur ein Tölpel könnte auf solche Albernheiten verfallen. Wir bitten nur um die Bekanntmachung der Fragen: ob und wie sich die projectirte Schule verwirklichen lasse? ob und weshalb wir gerade in unserm Kreise eine höhere Bildungsanstalt besitzen müssen? ob und wie wir durch die projectirte Schule gebildeter werden? Das hierher

Göthe.

Gehörende aus dem Aufsatze in N^o 2 der Oldenb. Blätter kann uns für die Realisirung der Idee nicht einnehmen, — es paßt nicht auf unsere Dorfschulen. Das nicht hierher Gehörende aus jenem Aufsatze geht uns nicht an, indem wir nicht zu den »Hierarchen« gerechnet werden. Weiter haben wir jenem Aufsatze Nichts zu entgegen. Sonstige Dinge in demselben ignoriren wir.

Eben nicht befremden kann es, wenn Auswärtige uns für ein Geschlecht halten, welchem ein Winfried, Willibrord und Willehadus nöthiger seyen, als Lehrer der Wissenschaften. Wenn der Italiener den Deutschen einen »Weintrinker« nennt, wenn ein so ziemlich obscurer Eiferer Peter Boland sagt:

Germani duros possunt perferre labores,
O utinam possent æque perferre sitim!

wenn ein dem Namen nach uns in diesem Augenblicke nicht bekannter Zelot in seiner Abhandlung: »der verfluchte Bauchgöth« — wahrscheinlich hatte er den Bolandschen Vers im Kopfe — sich auch so vernehmen läßt:

Sar harte Arbeit kann der Deutsche fern vertragen;

Daß ihm nur nicht so oft das Schnapsglas dürfte plagen!

so ist es nicht so sehr auffallend, wenn man uns, die wir zum deutschen Stamm uns bekennen, mit denen, »welche den Bauch zu ihrem Gott machen,« in dieselbe Cathegorie stellt. Hört man doch oft in den Nachbarländern uns als Menschen bezeichnen, unter welchen beinahe jegliches Laster, namentlich die Unmäßigkeit im Schwange geht. Was an einem solchen Urtheile Wahres sey, wollen wir hier

nicht untersuchen, indem wir Eingesehene dieser Gegend selbst zum dritten Stande gehörend, uns zu einer solchen Untersuchung nicht competent erklären; allein rathen möchten wir solchen Urtheilenden, durch Autopsie von dergleichen Geraden entweder sich zu überzeugen, oder dieselben zu verwerfen. Woher es kommt, daß man so über uns urtheilt, und wie man zu einem solchen Urtheile gleichsam berechtigt ist, wollen wir ebenfalls nicht zu erörtern versuchen. Soviel nur können wir mit Recht von unsern lieben Mitbürgern sagen, daß nur Einzelne — und wo findet man das nicht? — der Mäßigkeit, Viele aber, und das bei Weitem die größere Mehrzahl, den Mäßigkeitsvereinen Feind sind.

Daß die sogenannte Bildung der Landleute, wie man sie wohl in einigen Gegenden findet, in einigen Fällen Anerkennung verdient, wird keiner verneinen. Manche aber, und nicht zu verachtende Gegner, hat diese Bildung gefunden. Wenn es in dem »Tagebuche eines Preußen« heißt: »Benig fremde Krieger werden sich in Frankreich der Gunstbezeugungen französischer Jungfrauen rühmen können, wie dies die Franzosen mit allem Fug und Recht von deutschen Mädchen konnten, und es auch nicht unterließen, so bemerkt der, welcher jenes Citat mittheilt *), und mit eben so großem Rechte, daß von jenem Vorwurfe die Bildung und Erziehung die Schuld trage. Eben so hart tadelt irgendwo in seinem »Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen« der freimüthige Carl Julius Weber die leider so häufig falsche Erziehung. Kommen dann aber jene Franzosen oder

*) Der Freimüthige. 1819. N^o 57. S. 227.

Engländer so weit, daß sie sich jener Sprachen im Umgange bedienen können? Freilich meinen das Einige, und wir wollen uns auf eine weitläufige Untersuchung der Möglichkeit, — daß es deutsche Gelehrte in Menge giebt, welche geläufig Englisch oder Französisch sprechen, wissen wir sehr gut — nicht einlassen, glauben aber anmerken zu müssen, daß es jenen Deutschländern nicht besser gehen möchte, als in Rabeners Satyren dem Bücherwurm mit Cicero. Wollte man viel-

leicht einwenden, jene Engländer und Franzosen kämen doch vielleicht so weit, daß sie, — was wir einmal, wenn es auch kaum der Fall seyn wird, einräumen wollen — einen Schriftsteller jener Völker lesen könnten, so wollen wir hier von dem Verstehen nicht sprechen, können aber nicht einsehen, warum wir uns nicht auch aus Uebersetzungen diesen Genuß verschaffen können, wenn wir die Producte jener Männer für unsern Geist nützen wollen.

(Der Beschluß folgt.)

Öconomische Bemerkungen

vom Amtmann Veltling zu Norden, niedergeschrieben im April 1837.

(Aus dem Hannoverschen Magazin 1838. N^o 14. fg.)

(Fortsetzung.)

Mit der Abstumpfung dieser Säure wird die Cultur beginnen müssen, und wenn wir dahin durch Anwendung von Alkalien, deren hier in Betracht kommenden Eigenschaften auch dem Kalk beivohnt, gelangen, so wird dieser dem zu cultivirenden Moorboden zuzuführen seyn. Die Verbindung des Kalkes mit der Säure giebt ein, der Pflanzenproduction gedeihliches Salz, die Neutralisation der Säure wird aber auch zugleich dahin wirken, daß die noch nicht völlig verkohlten Ueberreste einem Verwesungsproceß unterliegen.

Neben dieser Entfernung der Säure wird zugleich eine Hauptrückficht seyn, den Boden durch gute Abwässerung dem prädominirenden Einflusse des Wassers zu entziehen, und dem so lange entbehrten Einflusse der Luft, des Lichts und der Wärme zc. auszufehen, damit diese dynamischen Wesen, insonderheit

der Sauerstoff aus der Luft und das Licht, theils auf die Zerfetzung der Kohle einwirken können, welches auch durch den Kalk der Fall ist, theils die Auflösung der Ueberreste und namentlich die Bildung der die Fruchtbarkeit bedingenden Humusäure befördern können.

Der von dem Humus, und nach den Humboldtschen^{*} Versuchen von der feuchten Kalkerde, so wie von der feuchten Baryt- und Thonerde — entweder dadurch, daß diese Erde noch mehreren Dryd sich aneignen könne, oder das Wasser oxydiren — sodann durch die Pflanzen während der Nachtzeit aus der Luft in beträchtlicher Menge absorbirt werdenden Sauerstoff leitet auf die kohlige Substanz einen schwachen Verbrennungsproceß ein, geht mit dem Humus eine Verbindung als Humusäure, mit dem unauslösllichen Kohlenstoffoxyd ein unauslösbare, den Pflanzen als



Nahrung dienliches kohlensaures Gas ein. Diese Operation wird sowohl durch das Licht (das sogar den Versuchen der Chemiker zufolge die Braunkohle, vielleicht wegen der oxydierenden Eigenschaft derselben zersetzt) als auch durch den Vegetationsproceß der Pflanzen unterstützt, indem diese mittelst der Blätter während der Nachtzeit den Sauerstoff einziehen und durch die Wurzeln dem Boden zuführen und so die Angriffe auf die Humuskohle verstärken.

Die Verbindungen, welche die durch die Zersetzung frei werdenden Elemente, Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Sauerstoff eingehen, sind sehr mannichfaltig, immer wird aber unter Einfluß des, durch die Bearbeitung des Bodens erleichterten Zutritts der Luft, Wärme, Electricität u. eine fortdauernde heilsame Wirkung und Wechselwirkung Statt finden.

Von dem Vorhandenseyn des Humus, der aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff bestehend, die Elemente der Bestandtheile der Pflanzen enthält, und der durch Verbindung des Sauerstoffs mit dem Humus sich bildenden Humusäure, hängt die Fruchtbarkeit des Bodens vorzüglich ab, aber auch nur dann, wenn sie mit alkalischen Substanzen fruchtbare Salzverbindungen eingehen kann.

Ist dieß nicht der Fall, so wird sie entweder sich verflüchtigen oder, wenn sie daran durch Wasser, wie im Moorboden, behindert wird, der Vegetation schädlich werden. Es müssen daher in den Bereich der Säure Alkalien gebracht werden. Weil diese oder der Kalk in mehreren Bodenarten in genügsamer Quantität nicht vorkommen, wohl aber in andern, besonders in den Polderboden, — welches auch durch das Aufbringen des Meergels und das hiesige Wühlen hauptsächlich

bezweckt wird — so liegt meiner Meinung nach darin vornehmlich der Grund, weshalb Dünger von gleicher Quantität und Qualität hier größere Wirkung thut als dort. Um nun die todte Torfmasse zu beleben, die darin enthaltenen Elemente organischer Körper zu entfesseln, eine thätige Wechselwirkung unter denselben und den Atmosphäribilien zur Bildung nahrungsfähiger Substanzen hervorzurufen, muß es bei der Bearbeitung des Bodens neben der nie aus den Augen zu verlierenden Trockenlegung desselben, vorzüglich darauf ankommen, die möglichst größte Fläche der Luft, dem Lichte u. zu exponiren. Es wird daher der Moorboden in Rücken gestügt werden müssen — ein Verfahren, ähnlich der s. g. Späthen-Cultur, jedoch viel wohlfeiler als diese — und es werden Gemüse anzubauen seyn, die, wie die Kartoffeln, nicht nur eine Bearbeitung in Reihen zulassen, sondern auch auf dergleichen Dämmchen gepflanzt, vorzüglich gedeihen. Die Aufbringung von Sand wird als mechanisches Mittel, die Lockerung und damit den Zutritt der Atmosphäribilien befördern, und ist vorzugsweise als Düngung der Pferdeweid anzuwenden, da derselbe von den Düngerarten, die man in großen Quantitäten hat, die meiste Wärme erzeugt, auch wegen seines Gehalts an Ammoniak zur Neutralisation der Säuren beiträgt.

Als Ersatzmittel des anzuwendenden Kalks und sonstiger Alkalien kann einigermassen das bisher übliche Brennen des Moorbodens angesehen werden. Denn in der Asche des Moorbodens sind mehr oder weniger alkalische Substanzen, Pottasche u. Kalk enthalten, indessen nicht in der Quantität, daß durch sie die freie Säure genugsam neutralisirt und auf die Auflösung der Ueberreste

kräftig eingewirkt werden könnte; auch scheint diese Operation des Brennens nur bei der Cultur der obern Schicht des Moorbodens, worauf seit Jahren Luft, Licht &c. schon eingewirkt haben, auszuwirken und deren Wiederholung bei den untern Schichten fast ohne Erfolg zu seyn, nicht zu gedenken, daß mit diesem Verbrennungsproceß die gänzliche Zerstörung eines Theils der Pflanzenüberreste verbunden ist, die aber wirtschaftlicher benützt werden können.

Ein besseres Mittel bietet sich daher in der Anwendung der Alkalien und des in der in Rede stehenden Beziehung ähnlich wirkenden, hier mit nicht bedeutendem Kostenaufwande zu habenden Kalks dar, der, kurz nachdem er gebrannt worden, verbraucht, die Säure neutralisirt und auf die Zersetzung der Pflanzenreste, ohne sie zu zerstören, kräftig einwirkt.

Der Professor Sprengel hat nach Anwendung des Kalks auf Moorboden nur schlechte Buchweizenerndten erhalten, und giebt als Ursache davon an, daß der Buchweizen den Kalk als Bestandtheil nicht enthalte; eine Düngung mit 50 Pfd. Soda, 50 Pfd. Pottasche, 500 Pfd. Knochenpulver und 30 Pfd. Kochsalz auf das halbe Diemath hat dagegen bei ihm immer guten Erfolg gehabt und schreibt er die dem Umstande zu, daß der Buchweizen in Korn und Stroh phosphorsäuren Kalk &c., der in dem Knochenpulver viel enthalten ist, als Bestandtheile habe, wobei er anzeigt, daß auch nach der Erndte der Boden säuerlich reagirt habe, man also annehmen könne, daß im sauren Boden die Pflanzen wohl gedeihen könnten.

Letzteres mag wohl beim Buchweizen der Fall seyn, und dafür spricht auch die Erfahrung, und wird sich deshalb die Cultur des

Moorbodens auf den Anbau des Buchweizens bisher fast lediglich beschränkt haben; daß ein saurer Boden aber sonst dem Gedeihen der Pflanzen nicht zusage, lehrt die tägliche Erfahrung. Es ist wohl unbedenklich anzunehmen, daß, wenn animalische oder sonstige Düngung dem Boden zugeführt wird, und die Qualität im Verhältniß der Bodenmasse auch nur höchst geringe ist, die Pflanzen, so weit ihnen die Säure im Boden nicht zuwider ist, ähnlich den Thieren, die nur ihnen zusagende Nahrung aussuchen und sich aneignen können — wie wäre es sonst möglich, daß 200 Pfd eines mineralischen Düngers auf 1 Diemath, der, die Ackerkrume nur zu 2 bis 3 Zoll angenommen, wie 1 zu 11,500 Gewichttheile Erde sich verhalte wird, von Erfolg seyn könnten — aber durch eine derartige Cultur des Aufbringens der den Pflanzen zur Nahrung dienenden Stoffe kommen wir unserm Ziele, die im Moorboden vorhandene, zur Düngung sich eignende Masse gleichsam aus dem Schlafe zu erwecken und für Pflanzenproduction nutzbar zu machen, nicht näher. Es bleibt immer die Frage übrig, ob nicht die Aufführung jener mineralischen Düngungsmittel auf jeden andern — wenn auch sehr sterilen Boden — dieselbe Wirkung gehabt haben würde, und dann, wie es mit dem Kostenpuncte dieser Düngungsmittel zu dem Ertrage stehe.

Es kann dabei übrigens nicht bestritten werden, daß dergleichen Versuche von großem Nutzen sind, da sie immer dazu beitragen können, auf den rechten Weg zu führen, nur ist es, besonders wenn die Verfahrensmethode, zumal bei den Landgebräuchern geringere Classe, Eingang finden soll, wünschenswerth, daß solche so einfach, so wenig kostbar als möglich sey.



Es ist meiner Ansicht nach von der Düngung mit Kalk, etwa unter Beifügung des Pferdedüngers, ein besserer und insonderheit nachhaltigerer Erfolg zu erwarten, und wird man sich nicht von den ersten, vielleicht nicht völlig zusagenden Resultaten abschrecken lassen müssen. Denn die abnormen Verhältnisse, die in einem Boden dadurch, daß solcher eine lange Reihe von Jahren der Einwirkung des Lichts zc. beraubt gewesen ist, entstanden sind, können durch die zwar sicher aber langsam wirkende Natur nicht in Einem Jahre gehoben werden.

Ich glaube folgende Verfahrungsart bei der Cultur des bereits durch Buchweizenbau erschöpften Moorbodens empfehlen zu können:

- 1) da die gegenseitigen Wechselwirkungen nur unter Einwirkung der Wärme, des Lichts und der Electricität zc. Statt finden, so muß vor Allem der entwässerte Boden dem Einflusse dieser dynamischen Wesen ausgesetzt werden. Es wird daher der Moorboden mit Sand, um den Zutritt der Luft zu erleichtern, mit Pferdemist, um mehrere Wärme zu erzeugen, überfahren werden, und der Anbau von Gewächsen, die die Cultur in Rücken und das Behäufeln gestatten z. B. von Kartoffeln, Wurzeln zc. zur Anwendung kommen müssen,
- 2) wird es von gutem Erfolge seyn, neben dem Sande auch Lehm aufzufahren, denn die darin enthaltene Alaunerde hat eine große Verwandtschaft zu der Humus-säure, — weshalb auch der Thonboden bei Anwendung einer gleichen Quantität Mistes länger fruchtbar bleibt als der Sandboden und verhindert, daß die durch jenes Verfahren ad 1) frei werdende Humus-säure sich verflüchtige,

3) muß das gewöhnliche Brennen und neben oder noch besser statt desselben die Düngung mit frischgebranntem Kalk, im letzteren Falle in größerer Quantität, Statt finden.

Will man den Moorboden zum Bau der Kartoffeln benutzen, so wird der vorher gebrannte Boden möglichst mit Kalk, Sand, Lehm und etwa auch Pferdemist überfahren. Die Kartoffeln werden in geraden Reihen auf 1 Fuß Entfernung, die Reihen aber auf 2 Fuß von einander 1 Zoll tief in den Boden gesteckt und auf diese Kartoffeln wird an jeder Seite 1 Furche Erde gelegt, so daß das ganze Feld mit hohen Rücken durchzogen erscheint, worauf dann Luft und Licht zc. recht einwirken können.

Gegen die Zeit, daß die Kartoffeln zum Vorschein kommen, also 3 bis 5 Wochen nach dem Einlegen, wird bis dahin, daß die Kartoffeln mit etwa 3 Zoll Erde bedeckt bleiben, die Spitze der Rücken mit einer sehr leichten Egge abgenommen.

Die herabgeeggte Erde und was von den Abdachungen der Rücken zur Vertilgung des darauf emporgekommenen Unkrauts im Laufe der Wachstumsperiode der Kartoffeln abgepflügt wird, dient dazu, die Kartoffeln mittelst des Pfluges wieder anzuhäufeln. Bis dahin, daß dies geschieht, wird man, zumal zu der Zeit keine wichtige Arbeiten mit dem Gespann vorliegen, zwischen diesen Rücken noch Sand oder Lehm aufbringen können, um solchen bei der Anhäufelung zu benutzen, wodurch der Zweck, die Cultur des Bodens um so schneller erreicht werden wird.

Die Cultur mittelst hoher Rücken und in Entfernungen von 2 Fuß sagt den Kartoffeln sehr zu, wovon vergleichende Versuche mich überzeugt haben. Ich stellte mehrere

Male dergleichen an, und fand, daß die Reihen zu 2 Fuß Entfernung vortheilhafter seyn als auf 1 Fuß Entfernung, denn ich erndtete von Kartoffeln in Reihen in 2 Fuß Entfernung 7 Tonnen und in Reihen zu 1 Fuß Entfernung 3 Tonnen. Zu jenen wurde das doppelte Areal verwandt, mithin erndtete ich von derselben Fläche auf 6 Tonnen 1 Tonne oder pl. m. 16 Procent mehr bei der Cultur in weiter Entfernung.

Dabei verdient nicht außer Acht gelassen zu werden, daß die Erndte bei jenen, in weiter entfernten Reihen erzielten Kartoffeln leichter als bei diesen zu beschaffen ist, da hier 2 Reihen gegen 1 von jenen auszuoden sind, auch daß die Behäufelung nur bei jenen mittelst des Pfluges zweckmäßig ausgeführt werden kann, bei den engeren Reihen aber durch kostspieligere Handarbeit geschehen muß.

Dieser Mehrertrag ist der freieren Einwirkung der Atmosphäribilien, insonderheit des Lichts und der mehr ungehinderten Wechselwirkung, welche in der Pflanze vorgeht, zuzuschreiben.

Für das folgende Jahr würde man schon im Herbst die Rücken spalten und auf die Vertiefung des vorhergehenden Jahrs die Rücken im folgenden Jahre bilden, übrigens aber wie das vorhergehende Jahr verfahren müssen.

Vielleicht werden, wie beim Sande, auch auf dem Moorboden Saatkartoffeln vom Klei einen bessern Ertrag liefern, als die von Sand- oder Moorboden genommenen.

Meiner Ansicht nach wird diese Cultur vortheilhafter seyn, als die mit dem unsichern Buchwaizen, — welcher jedoch daneben wohl angebauet werden kann — und durch solche der Moorboden bald im Allgemei-

nen fruchtbarer werden. Die Kartoffeln, gut gereinigt, sind in Stücke gestoßen — nicht zerdrückt — insonderheit, wenn man Häckerling oder Duff 24 Stunden vorher damit vermengt und in Haufen liegen läßt, auch roh dem trocken stehenden Rindvieh sehr gedeihlich und geben, mit Häckerling vermengt, ein gutes Futter für Pferde ab. Bei diesen muß aber in kleinen Portionen der Anfang gemacht werden, um sie daran zu gewöhnen. Den Schafen sind sie ein Milch erzeugendes Futter zur Zeit des Lammens.

Nach diesem zweijährigen Kartoffelbau würde der Versuch zu machen seyn, ob man Sommergerste, die einen sehr gelockerten, mit altem auflösblichen Humus versehenen Boden sehr liebt — von der Knubbegerste hat Hr. Cammer-Consulent Stürenburg eine gute Erndte erhalten — und darin Klee erzielen könnte. Dieser würde anfangs einjährig benützt werden und dann wieder der Kartoffelbau, wie oben beschrieben worden, Statt finden können. Zum Rockenbau dürfte der Boden zu locker seyn.

Ich habe oben vorgeschlagen, in den Reihen, die zwei Fuß von einander entfernt sind, die Kartoffeln einen Fuß weit von einander zu setzen. Dieses habe ich auf gutem Sand- und Kleiboden am vortheilhaftesten gefunden. Ein Jeder kann aber leicht den Versuch machen, ob auf seinem Boden es etwa besser sey, die Kartoffeln näher oder entfernter zu legen, zumal es dabei auch auf die Art der Kartoffeln ankommt. Ich setze auch voraus, daß man die Saatkartoffeln nicht zu klein und etwa 1½ Zoll im Durchmesser nimmt, oder größere Kartoffeln in dem Verhältnisse durchschneidet. Von Schwächlingen werden nur Schwächlinge erzeugt.

(Der Beschluß folgt.)



Geschichte des ehemaligen Niederstifts Münster und der angränzenden Graffschaften Diepholz, Wildeshausen &c.

Ein Beitrag zur Geschichte und Verfassung Westphalens, vom Gemeinheits-Commissair C. H. Nieberding zu Lohne. Erster Band, drittes Heft. Bichta bei Fauvel 1841. 128 S. geh. 24 Grote.

Von diesem Hefte läßt sich wie von seinen Vorgängern *) nur Gutes sagen. Der Herr Vf. zeigt hier wie dort dieselbe Umsicht und Sorgfalt in Erforschung der Thatfachen, dieselbe Kritik in Beurtheilung der früheren Geschichtschreiber und dieselbe Gründlichkeit im Nachweisen und Belegen der von ihm aufgestellten Behauptungen.

Es bringt uns die Geschichte der »Edlen und Grafen von Diepholz« — ihr erstes Erscheinen — die Etymologie des Namens Diepholz — die Abstammung der Familie — die merkwürdigsten Glieder derselben: Godescalk, Cuno, Wilhelm u. s. w. bis zur Einführung der Reformation — dann folgen Graf Rudolph, Graf Friedrich und dessen Tochter Anna Margarethe, mit welcher 1629 das Geschlecht der Edlen oder Grafen von Diepholz ausstarb. Schon im J. 1585 war ihr Vater Graf Friedrich gestorben und seine Besitzungen waren von den verschiedenen Lehns-herren in Besitz genommen, wobei die bei solchen Erbschaften gewöhnlichen Differenzen nicht fehlten. Die Graffschaft Diepholz kam an die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg und seit 1685 ist sie mit Hannover vereinigt.

Diese Geschichte gehört zwar nicht unmittelbar zur vaterländischen, aber sie steht mit derselben mehrfach in naher Verbindung. Verwandtschaft und Nachbarschaft läßt die Grafen von Oldenburg häufig in derselben erscheinen, wie denn auch die Edlen und Grafen von Diepholz in der Geschichte Oldenburgs nicht selten vorkommen, gewöhnlich zwar als Freunde und Bundesgenossen, einmal aber doch auch in ernstlicher Fehde **) (S. 286). Näher aber noch geht diese Geschichte die ehemals münsterischen Kreise an, und die Fürstbischöfe von Münster machten Ansprüche an Theile des Nachlasses des letzten Grafen von Diepholz z. B. an das Kirchspiel Goldenstedt, die erst in neuern Zeiten (1817) durch einen Vertrag realisirt sind.

Das vierte Heft, welches wir im Mai erwarten dürfen, wird noch Einiges zur Geschichte dieser Familie selbst, dann die fernere Geschichte der Graffschaft Diepholz und endlich die Urkunden enthalten, welche als Belege zu dem Inhalt des dritten und vierten Hefts dienen. Damit wird dann der erste Band dieses gehaltvollen Werks geschlossen seyn, zu dessen Fortsetzung und Vollen- dung wir dem Hr. Vf. ungeschwächte Lust und Kraft von Herzen wünschen.

*) Dibb. Bl. 1840. N^o 28. und 48.

**) v. Halem Gesch. Oldenb. Thl. 1. S. 292.

